

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Roderic Jeffries
Tödliche Umarmung auf Mallorca

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die Berge waren verschneit. Selbst auf die Hausdächer in den Dörfern und auf die Felder in der Ebene war Schnee gefallen; er lag auf den reifen Früchten der Orangen- und Zitronenbäume, ein optisches Paradox.

Nun endlich hatte der Wind die Wolken verjagt, die Sonne schien und ließ die Schneekristalle funkeln.

»Ist das nicht schön?« rief Amelia von ihrem Rollstuhl aus.

»Für meinen Geschmack ist Schnee nur schön auf Weihnachtspostkarten«, erwiderte Hollingborne, ein zwei Meter großer Hüne von militärisch straffer Gestalt.

»Wie kannst du nur so prosaisch sein?«

»Ich habe es eben gern warm.«

Eve Hollingborne lachte. »Du weißt doch inzwischen, daß Tony die leiblichen Freuden denen des Gemüts vorzieht.«

»Wenn ich Schnee haben wollte, würde ich in die Schweiz übersiedeln«, entgegnete Hollingborne mit seiner scharfen Stimme, die seine Äußerungen so oft wie eine Herausforderung klingen ließ.

»Da droht wenig Gefahr, es sei denn, die Firma verdoppelt deine Pension. Anne hat erst neulich abend wieder gesagt, sie schätzt, daß die Lebenshaltungskosten in Genf doppelt so hoch sind wie hier.«

»Mein Gott, doppelt so hoch!« rief Hart, Amelias Mann.

»Und wir könnten es uns nicht einmal leisten hier zu leben, wenn uns Steve nicht das Haus und den Wagen umsonst zur Verfügung stellte.« Er blickte auf die Uhr. »Wir machen uns jetzt wohl besser auf den Weg, sonst wird es Zeit fürs Abendessen, ehe wir zu Mittag gegessen haben.«

»Und ich habe Hunger.« Amelia lächelte den Hollingbornes zu. »Habt tausend Dank. Es ist immer so nett bei euch.«

Sie sagte das auf eine Weise, die klar erkennen ließ, daß ihre Worte nicht bloße Höflichkeitsfloskeln waren. Die unverfälschte Geradlinigkeit ihres Wesens war für jedermann sofort spürbar. Menschen, die sie zum ersten Mal trafen und die ihr zunächst einfach aus Mitgefühl für ihre körperliche Behinderung freundlich begegneten, entdeckten bald eine ganz andere Basis für ihre Sympathie, denn sie brachte ihnen

etwas entgegen, was es verhältnismäßig selten gab – warme, selbstlose Anteilnahme. Für gewöhnlich waren Freundschaften innerhalb der Ausländerkolonie von Lleso eher von der Angewohnheit geprägt, dem anderen hinter dessen Rücken am Zeug zu flicken.

Amelia rollte ihren Stuhl bis unmittelbar vor die drei Treppeinstufen.

»Bist du soweit, Pat?«

Hart traf heran und umfaßte die Griffe an der Rückenlehne des Rollstuhls.

»Können wir fahren?«

»Ich halt mich fest . . . wenn du losläßt, glaubst du, ich sause bis ganz hinunter?«

»Ich schlage vor, wir probieren das lieber nicht aus.« Er kippte den Stuhl nach rückwärts, bis das ganze Gewicht auf den Hinterrädern ruhte, und ließ diese dann vorsichtig eine Stufe hinunterrollen. »Geht's noch?«

»Wunderbar. Wie ich schon zu Carol sagte, als sie mich fragte, warum ich mir nicht einen von diesen neuen elektrischen Rollstühlen anschaffe, die auf Treppen fahren können und was weiß ich noch alles, ich bin viel besser dran mit dir. Du kriegst keinen Kurzschluß.«

»Der Fehler von Carol ist, sie hat nie gelernt, beim Reden gleichzeitig auch noch zu denken«, bemerkte Eve spitz. Sie ärgerte sich, daß Carol, eine Frau mit einem großen Vermögen, so taktlos gewesen war, eine derartige Frage an die Harts zu richten, denen es finanziell ganz offensichtlich nicht sehr gut ging.

Hart schob den Rollstuhl die zweite Stufe hinunter und dann die dritte. Damit waren sie auf dem ebenerdig angelegten Park- und Wendeplatz angelangt, und er ließ den Rollstuhl los.

»So, jetzt kannst du wieder selbst fahren.«

Amelia drehte den Rollstuhl mit Hilfe eines Rades so herum, daß sie nach Süden schauen konnte.

»Es ist wirklich prachttvoll mit all dem Schnee.«

Das Haus der Hollingbornes lag fast am höchsten Punkt einer an den Berghang hinaufgebauten Urbanización, und man blickte von da sechs Kilometer weit über die Ebene bis

zu der bergumsäumten Bucht, deren Wasser im Kontrast zum Schnee noch blauer schien als gewöhnlich.

»Ich hab's trotzdem lieber warm«, brummte Hollingborne.

Sie lachte. »Du bist eben ein unverbesserlicher Banause.«

»Weshalb, glaubst du, war ich wohl sonst im Ministerium für Kunst?«

Hart öffnete die Tür zum Beifahrersitz des Panda, und Amelia manövrierte ihren Rollstuhl dicht heran, bis er in leicht schrägem Winkel längsseits der Türöffnung stand. Hart zog die Bremsen an und klemmte die Spitze seines rechten Schuhs unter den äußeren Hinterreifen, so daß dieser auf keinen Fall zurückrollen konnte.

Amelia bewegte die Beine zur Seite, bis die Füße neben der Fußstütze lagen, hielt sich mit beiden Händen oben am Türrahmen fest und hievte ihren Körper mit einem Ruck in die Höhe. Hart löste die Bremsen und zog den Rollstuhl unter ihr weg nach hinten. Mit einer leichten Körperdrehung ließ sie sich, ohne ihren Griff am Türrahmen zu lockern, vorsichtig auf den Autositz sinken. Dann hob sie mit den Händen ihre Beine in den Wagen. Es war ein umständliches Manöver, möglicherweise sogar ein gefährliches, aber sie bestand darauf, da sie auf diese Weise fast ohne fremde Hilfe auskam.

Hart klappte den Rollstuhl zusammen und verstaute ihn hinten im Wagen.

»Sehen wir euch am Donnerstag bei den Cranfords?« fragte er die Hollingbornes.

»Das tut ihr nicht«, erwiderte Eve in scharfem Ton. Sie war noch immer eine gutaussehende Frau, doch seit ein paar Jahren begannen die Fältchen um ihren Mund zu verraten, daß sie gelegentlich boshaft sein konnte.

»Na, dann sehen wir uns bestimmt irgendwo anders . . . Ihr müßt mal auf einen Drink zu uns kommen.«

»Zum Abendessen«, verbesserte Amelia durch das offene Autofenster. »Ihr habt seit Wochen nicht mehr bei uns gegessen, und wir dafür ich weiß nicht wie oft bei euch.«

»Nicht oft genug«, sagte Eve laut. Sie hätte so etwas sonst nie so deutlich ausgesprochen, aber die heitere Tapferkeit, mit der Amelia ihre Behinderung ertrug, lehrte sie statt der negativen wieder eher die positiven Seiten ihres Daseins schätzen.

Hart stieg ins Auto, startete den Motor und wendete. Der Platz vor der Garage war so eng, daß er zweimal vor- und zurückstoßen mußte. Amelia rief ein letztes Lebewohl durchs Fenster, dann fuhren sie durchs Tor und steuerten auf die erste der zahlreichen Haarnadelkurven zu.

»Nach Eves Reaktion auf meine Frage nach den Cranfords zu schließen, stimmt das Gerücht, daß es zwischen ihr und Sue Krach gegeben hat. Ob vielleicht Basil hinter Sue her ist?«

»Das glaube ich ganz bestimmt nicht«, erklärte Amelia. »Du hast bloß eine schmutzige Phantasie.«

»Was erwartest du, nach vier Monaten Aufenthalt hier?«

»Es sind schon eher fünf.«

»Tatsächlich?«

Als sie sich der engen Rechtskurve näherten, bremste Hart und schaltete zurück in den ersten Gang, wobei er gewohnheitsmäßig zweimal auskuppelte.

»Wir sind am zwölften September angekommen, und heute haben wir den vierten Februar.«

»Ich hatte gar nicht realisiert, daß wir schon Februar haben.«

»Ja, die Zeit hier draußen vergeht wie im Fluge, nicht wahr?«

»Vielleicht haben wir bereits Lichtgeschwindigkeit erreicht.«

Hart fuhr vorsichtig in die Kurve, wobei er sich trotz der Steinbrocken, die vor der Felswand herabgekollert waren, scharf rechts hielt: es lebten einige Franzosen in der Urbanización, die sich anscheinend nie so recht entscheiden konnten, auf welcher Straßenseite sie fahren wollten. »Dann müssen wir ja bald anfangen, an die Heimreise zu denken.«

»Ja, das heißt . . . Hab' ich dir eigentlich erzählt, daß Steve das letzte Mal, als ich ihn sprach, meinte, seine Freunde würden wahrscheinlich nun doch nicht kommen?«

»Du nicht, aber er.«

»Hat er auch durchblicken lassen, daß er uns vielleicht anbieten wird zu bleiben, wenn wir wollen?«

»Nein.«

»Angenommen, er macht uns ein solches Angebot – was meinst du dazu?«

»Entscheidend ist doch wohl, was du dazu meinst?« sagte er,

während sie auf die nächste Straßenbiegung, eine scharfe Linkskurve zuhielten.

»Ich weiß nicht so recht. Es ist herrlich, aber . . .«

»Aber was?«

»Wirst du auch nicht böse, wenn ich es dir sage?«

»Nach drei von Tonys Gins könnte ich gar nicht böse werden, selbst wenn ich wollte.«

»Also, die Sache ist so: Es ist jetzt das dritte Mal, daß er uns eingeladen hat. Er stellt uns sein Haus zur Verfügung, sein Auto, läßt uns nicht einmal das Mädchen oder den Gärtner bezahlen . . . ständig neue Wohltaten anzunehmen, kann mit der Zeit eine Last werden.«

»Was für ein Quatsch! Das sind keine Wohltaten, damit beruhigt er sein schlechtes Gewissen.«

»Himmel, er kann doch nichts dafür, daß er reich ist.«

Er lächelte. »Wahrscheinlich bin ich ein bißchen unfair ihm gegenüber. Durch den Umstand, daß ich mit dir verheiratet bin, haben wohl ein paar von den Familienvorurteilen auf mich abgefärbt.«

»Falls ja, dann nicht von mir.«

Er schaltete und fuhr in die Kurve.

»Natürlich nicht. Wie schon Basil mal bemerkt hat – in schiefer Verzweigung, nehme ich an –, du bist eben von Natur aus eine Heilige.«

»Dummes Zeug! Ich habe nicht den geringsten Hang zum Märtyrertum, verlaß dich drauf.«

»Es gibt auch Heilige, die keine Märtyrer sind.«

»Sei nicht so albern.«

Gewiß, seit ihrer Krankheit hatte sie im Leben viel härter zu kämpfen, als die meisten anderen Menschen, aber das machte sie zu einer Kämpferin, nicht zu einer Heiligen. Es ärgerte sie, wenn man beides miteinander verwechselte.

»Du würdest es hier genießen, sobald es richtig warm wird. Besonders das Schwimmen.«

Im Wasser konnte sie sich noch verhältnismäßig frei bewegen; es gab ihr die Illusion, daß die Beine ihr noch gehorchten.

Sie kamen mit etwa zwanzig Stundenkilometern aus der Linkskurve heraus. Für einen Mann, der einmal mit Begeiste-

rung Rallyes gefahren hatte, war Hart jetzt ein überaus beachtlicher Fahrer.

»Wahrscheinlich werde ich auf jeden Fall zurück müssen, um nach unserer Wohnung zu sehen . . . Du würdest doch für ganz kurze Zeit allein zurechtkommen, nicht wahr?«

»Ja, natürlich. Aber wir könnten auch Maurice fragen, ob er herkommen will.«

»Schon wieder? Er ist doch gerade erst zurückgefliegen.«

»Warum nicht? Mit seiner ganzen Brut kommt er doch normalerweise nie weg. Ich dachte, du magst ihn.«

»Er ist sehr amüsan, wenn er nicht gerade übers Geld redet.«

»Würdest du das etwa nicht tun, wenn du sechs Mäuler zu stopfen hättest?«

»Vielleicht.«

»Dann sei nicht so kritisch.«

»Ich höre und gehorche . . . Also bleiben wir über den Sommer hier?«

Er beschleunigte leicht und schaltete in den zweiten und dann in den dritten Gang.

»Verteilst du nicht das Bärenfell, ehe der Bär überhaupt geschossen ist?«

»Ich würde sagen, es ist ziemlich sicher, sonst hätte Steve dir gegenüber nicht diese Andeutungen gemacht.« Er bremste vor der nächsten Rechtskurve. Die Bremsen begannen zu greifen, dann versagten sie plötzlich den Dienst. »O Gott!«

»Was ist los?«

»Die Bremsen funktionieren nicht.«

Trotz des dritten Ganges bekamen sie zu viel Fahrt, denn die nächste Rechtskurve war die steilste von den vieren. Hart schaltete in den Leerlauf, gab Zwischengas, ging auf den zweiten Gang, der Wagen wurde langsamer, war aber immer noch zu schnell. Wieder in den Leerlauf, doch als er versuchte, auf den ersten Gang zurückzuschalten, krachte es. Er hatte sich bei der Abstimmung zwischen der Tourenzahl von Motor und Getriebe um einen Bruchteil verschätzt. Auf der Außenseite der Kurve befand sich ein von keinem Geländer gesicherter steiler Abhang, auf der Innenseite eine hohe Felswand. Es blieben Hart nur ein paar Sekunden, um eine Kata-

strophe abzuwenden, und instinktiv war er versucht, den Gang mit Gewalt hineinzurammen. Die Erfahrung hatte ihn jedoch gelehrt, diesem Instinkt zu widerstehen. Er blieb im Leerlauf, gab Vollgas, wartete, bis die Umdrehungszahl des Motors wieder abzufallen begann, und versuchte dann abermals in den ersten Gang zu schalten. Der Gang rutschte hinein.

Hart zog die Handbremse. Das Tempo verlangsamte sich, war aber bei der Einfahrt in die Kurve immer noch zu hoch. Der Wagen begann zu schleudern. Hart gab Gas. Da der Wagen Frontantrieb besaß, brachte er ihn unter Kontrolle, hatte nun aber beim Verlassen der Kurve wieder ein verhältnismäßig hohes Tempo.

Die Strecke bis zur vierten und letzten Kurve war jedoch nicht mehr so steil und ihre Geschwindigkeit daher nicht gefährlich. Ein kurzes Quietschen der Reifen, und sie hatten es geschafft. Ein paar hundert Meter weiter wurde die Straße flach, und es gelang Hart mit Hilfe der Handbremse, den Wagen zum Stehen zu bringen.

Amelia bewegte sich hinüber und ergriff seine rechte Hand.

»Spannend, aber ich glaube, ich würde das lieber nicht noch einmal ausprobieren.«

2

Alvarez verließ den neuen Platz – neu nur insofern, als er nicht so alt war wie der im Zentrum von Llueso – und schritt die Calle Luis Vives hinunter zur Garage. Im Schaufenster blitzte ein nagelneuer todschicker Seat Honda. Ein himmelweiter Unterschied zu seinem eigenen uralten Seat 600, dessen Anblick von frechen Lausejungen bereits mit spöttischen Bemerkungen quitiert wurde. Alvarez seufzte. Nagelneue Pandas waren für Doktoren und die Fremden, nicht für unverheiratete kleine Kriminalbeamte.

Er betrat die Werkstatt. Neben einem schwer zerbeulten VW mit deutschem Nummernschild standen zwei Mechaniker.

»Wo ist Julio?« fragte er.

Nach einer Weile zuckte der ältere der beiden wortlos die Schultern.

Ein Mann mit einer Brille in dem runden, schwammigen Gesicht und ölverschmierten Händen kam auf Alvarez zu.

»Magdalena hat Dolores gestern vormittag getroffen, und sie sagt, es geht ihr nicht besonders, hoffentlich nichts Ernstes?«

»Bloß eine Erkältung. Aber trotzdem lästig, denn das bedeutet, daß sie sich nicht so um alles kümmert, wie es sich gehört.«

»Das kenn' ich. Wenn Magda ihr Kopfweh kriegt, gib'ts schlecht zu essen. Und das ist nicht komisch, wenn man den ganzen Tag lang gearbeitet hat.«

Jeder dachte eine Weile schweigend an das Kreuz, das er zu tragen hatte. Schließlich sagte Alvarez: »Ich bin auf der Suche nach Julio.«

»Wieviel Uhr ist es?«

»Beinahe Viertel vor zehn.«

»Dann wird er zum Frühstück gegangen sein.«

Alvarez' Miene hellte sich auf.

»Ich geh' ihn suchen.«

Er verließ die Werkstatt und begab sich über die Straße zur Bar Alhambra. Drinnen drängten sich ein halbes Dutzend Männer um die Theke; Roselló war einer davon.

Er war ungefähr im gleichen Alter wie Alvarez, hatte aber weniger Falten im Gesicht und sah jünger aus.

»Du hast wohl Durst?« brummte er.

»Zu einem Kognak würde ich nicht nein sagen.«

»Das täte mich auch gewaltig wundern.«

»Einen doppelten.«

»He, glaubst du, ich schwimme im Geld?«

Der Mann neben Roselló rief: »Mußt du aber eigentlich, wenn ich dran denke, was du mir für die Arbeit an meinem Wagen berechnet hast.«

»Versuch du mal, mit einem halben Dutzend von nichtsnutzigen Angestellten zu arbeiten, dann wirst du schon sehen, wie reich du dabei wirst. Wenn du von denen verlangst, daß sie einen Tag lang ordentlich arbeiten, lachen sie dir ins Ge-

sicht, und rausschmeißen kannst du sie auch nicht, das kostet dich ein Vermögen.«

»Es ist eben alles nicht mehr so wie früher«, bemerkte der Barkellner, während er Alvarez das Glas hinschob.

Alvarez trank einen Schluck von seinem Kognak. Ja, die Dinge hatten sich gewaltig verändert seit dem Tag, an dem der Caudillo gestorben war und die Demokratie in Spanien Einzug gehalten hatte. Mit der Demokratie waren pornographische Filme und Videos gekommen, ständig steigende Rauschgift- und Straßenkriminalität und eine Jugend, die sich weigerte, die älteste aller Wahrheiten zu lernen, nämlich daß man auf dieser Welt niemals etwas umsonst bekam.

Roselló trank sein Glas leer. Ein Blick auf Alvarez überzeugte ihn zu seinem Bedauern, daß von der Seite keine Einladung zu einem weiteren Glas zu erwarten war.

»Na, dann geh' ich mal wieder rüber. Wenn ich nicht da bin, stehen die faulen Säcke herum und tun gar nichts.«

Roselló war in weit besserer Kondition, als seine korpulente Figur erwarten ließ, und schritt so schnell aus, daß Alvarez, als sie bei der Werkstatt anlangten, ziemlich außer Atem war. Sie gingen zu einem hellblauen Panda hinüber.

»Der gehört einem Engländer aus Santa Victoria«, erklärte Roselló. »Er hat ihn einer Cousine geliehen, die auf dieser Seite der Insel wohnt. Sie sitzt im Rollstuhl, aber ist immer gut gelaunt und nicht so hochnäsig wie die meisten anderen von diesen Ziegen, die bloß immer lauter plärren, wenn ich ihr dummes ausländisches Gequatsche nicht verstehe . . .«

Alvarez lauschte ohne Ungeduld den langatmigen Klagen. So ließ sich auf gemächliche Weise die Zeit bis zum Mittagessen überbrücken, gefülltem Tintenfisch, gedünstet mit Zwiebeln, Tomaten, trockenem Sherry und Zimt – immer vorausgesetzt, daß Dolores sich trotz ihres Schnupfens entsprechend zusammennahm . . .

Schließlich kam Roselló wieder zum Thema.

»Also, vor zwei Tagen mußten wir den Wagen da abschleppen. Die Cousine und ihr Mann waren zu Besuch in einem von den Häusern ganz oben in El Cielo gewesen, und als sie runterfuhren, haben die Bremsen versagt.«

»Genau der richtige Platz dafür!«

Alvarez betrachtete den Wagen genauer. »Sie müssen schon fast unten gewesen sein, sonst hätten sie sich erschlagen.«

»Es war in der dritten Kurve.«

»Das ist doch die schlimmste von allen, was?«

»Die Frau sagt, ihr Mann ist früher Rallyes gefahren. Er hat mit den Gängen und mit der Handbremse das Tempo so weit gedrosselt, daß er heil um die Kurve kam.«

»Gut, daß das nicht mir passiert ist.«

»Oder mir.«

Alvarez schüttelte den Kopf. »Und was hab ich mit der Sache zu tun?«

»Ich hab den Wagen ordentlich abgeschleppt und bis gestern abend stehengelassen, weil wir soviel zu tun hatten. Dann habe ich die Unterseite inspiziert um zu sehen, was überhaupt zu machen ist . . .« Roselló schwieg einen Augenblick. »Einer von den Bremsschläuchen war kaputt und die ganze Bremsflüssigkeit ausgelaufen.« Er blickte auf. »So wie es aussieht, könnte der Bremsschlauch absichtlich beschädigt worden sein.«

»Bist du sicher?«

»Nein. Deshalb sag' ich ja ›könnte‹. Die beiden wohnen an einer ungeteerten Straße, und du weißt so gut wie ich, daß da gelegentlich Steine fliegen und man nie weiß, wo diese Steine hingehen . . . Aber wenn du mich geradeaus nach meiner Meinung fragst, also, dann würde ich sagen, es war kein Stein, es war so etwas wie ein Messer.«

»Wenn es Absicht war, wo wäre das gemacht worden? Vor dem Haus, wo die beiden zu Besuch waren?«

»Nicht unbedingt. Wenn man sich mit derartigen Dingen auskennt, kann man einen Bremsschlauch so weit ansägen, daß er hält, bis man wirklich scharf bremst. Dann platzt er.«

»War's deiner Ansicht nach also ein Mordversuch?«

»Ich sage, es könnte einer gewesen sein. Schau selber nach, dann verstehst du, was ich meine, wenn ich sage, ich weiß es nicht genau.«

Alvarez schüttelte den Kopf. »Von so was habe ich keine Ahnung.« Er rieb sich das stoppelige Kinn; an diesem Morgen hatte er irgendwie vergessen, sich zu rasieren. »Was hast du zu ihnen gesagt – zu den Leuten im Auto, meine ich?«